Magazin für ev.-luth. Homiletik.

6. Jahrgang. October 1882. No. 10.

Reformationsfestpredigt über 5 Mos. 6, 12.

HErr JEsu, wir sind heute hier zusammengekommen, der großen Thaten zu gedenken, die Du einst vor dreihundert Jahren unter unsern Vätern gethan hast. Deine Kirche, die Du gepflanzet und Dir festiglich erwählet hattest und die einst so herrlich geleuchtet hatte, lag im Staube; ihre Leuchte war verloschen, ihre Mauern zerrissen, ihre Wächter verstummt, ihre Lobgesänge in Lieder der Klage verwandelt, ihre Feinde jubilirten, alle ihre Inwohner aber riefen in Angst und Zagen: HErr, hilf uns, wir verderben! Doch siehe, noch hattest Du Deines Zions nicht vergessen. Du sahst das Weinen der Deinen, hörtest ihr Schreien und sprachst: Weil denn die Elenden verstöret werden und die Armen seufzen, will ich auf; ich will eine Hülfe schaffen, daß man getrost lehren soll. Und siehe, bald konnten die Deinen wieder trotzig singen: „Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr' und Waffen, er hilft uns frei aus aller Noth, die uns jetzt hat betroffen." O, so stärke denn heute durch das Gedächtniß dieser Deiner großen Thaten unsern Glauben, auf daß auch wir in den gegenwärtigen trüben Tagen nicht verzagen, sondern fröhlich und getrost Deiner Hülfe warten. Dir sei Lob, Preis und Ehre für alle Deine Gnade und Hülfe, sammt dem Vater und Heiligen Geiste, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

In Christo geliebte lutherische Glaubensgenossen!

Gestern vor 346 Jahren, am 31. October 1517, schlug Dr. Martin Luther 95 Sätze gegen den päbstlichen Ablaß öffentlich an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg an, indem er sich zugleich erbot, dieselben gegen jedermänniglich, wer es auch sei, schriftlich oder mündlich zu vertheidigen. Niemand ahnte damals, welch einen folgenreichen Schritt Luther hiermit gethan hatte. Selbst der damalige Pabst, Leo X., als er davon Nachricht erhielt, verachtete die Sache anfänglich als eine nichts bedeutende Zänkerei müssiger Mönche. Am wenigsten aber ahnte Luther selbst, von welchen unberechenbaren Folgen diese seine kühne That sein werde.

Denn was geschah? — Gleich einer Botschaft vom Himmel flogen die Sätze blitzesschnell von Mund zu Mund, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Nach 14 Tagen las man sie in ganz Deutschland, nach 6 Wochen in ganz Europa und nach 4 Jahren bot man sie bereits selbst im fernen Asien, in Jerusalem, feil. Schien es doch, wie Myconius sagt, als seien hierbei die Engel selbst die Botenläufer gewesen.

So zeigte es sich denn bald: jene 95 Sätze waren einem Senfkorn gleich gewesen, das sich in kurzem zu einem mächtigen Baume entwickelte, der endlich seine fruchtreichen Zweige über die ganze Christenheit ausbreitete. Zwar waren es nur einige Funken der ewigen, göttlichen Wahrheit, welche diese Sätze enthielten, aber in Millionen Herzen fallend und darin zündend, wurden sie bald ein großes nicht wieder auszulöschendes Gottesfeuer, das noch heute brennt und fortbrennen wird bis an das Ende der Tage. Kurz, Luther legte mit jenen Sätzen, ohne es selbst zu wissen, den Grundstein zu dem großen Werke der Kirchenreformation, zu dessen Ausführung ihn Gott von Ewigkeit sich ausersehen und bereits damals durch wunderbare Seelen- und Lebensführungen zubereitet hatte. Daher feiern wir denn alljährlich den 31. October als den Geburtstag der lutherischen Kirchenreformation.

Die öffentliche Anschlagung jener 95 Sätze wider den päbstlichen Ablaß war offenbar das wichtigste Ereigniß, welches uns die Welt- und Kirchengeschichte der letztvergangenen viertehalb hundert Jahre berichtet. Damit legte Luther die Axt dem himmelhohen Giftbaume des antichristischen Pabstthums an die Wurzel und bereitete so den baldigen gewissen Fall desselben vor. Damit theilte Luther die dichten Wolken der Menschensatzungen, welche bisher die Sonne der evangelischen Wahrheit verhüllt hatten, und keine Macht der Erde und Hölle war nun im Stande, diese Sonne den nach Himmelslicht verlangenden Augen der Christen wieder zu entziehen. Damit stiftete Luther zwar nicht eine neue Kirche, aber er offenbarte den im Tempel Gottes sitzenden Antichrist, öffnete das Gefängniß, in welchem die alte Kirche beinahe ein ganzes Jahrtausend von demselben gefangen gehalten gewesen war, löste die schmachvollen Ketten der Menschenknechtschaft, die sie seufzend getragen hatte, und zeigte ihr, daß sie die Freie, daß sie eine priesterliche Königin und niemand als Christo, ihrem einigen HErrn und Haupte, unterworfen sei. Was 1500 Jahre *vor* Christo die Ausführung der Kirche des alten Bundes aus dem Diensthause Egyptens und was später die Zurückführung derselben aus der babylonischen Gefangenschaft gewesen war, das war daher 1500 Jahre *nach* Christo der neutestamentlichen Kirche die lutherische Kirchenreformation.

Aber, meine Lieben, wo sind die Christen, die dies jetzt recht lebendig erkennen und Gott dafür von Herzen Dank sagen? — Ach, ihrer sind wenige! Millionen genießen zwar noch immer die selige Freiheit von menschlichem Joche, die ihnen durch das heilwärtige Werk der Reformation erkämpft worden ist; Millionen ist zwar noch immer die einst verstopfte

Quelle der seligmachenden Wahrheit geöffnet, die ihnen vor 300 Jahren aufgethan wurde: aber nur wenige erkennen die Zeit, darinnen sie von Gott in Gnaden heimgesucht worden sind, und nur wenige geben dafür Gott, dem gnädigen Geber aller dieser höchsten Christengüter, Preis und Ehre.

Und was ist die Ursache hiervon? — Man hat bereits die große Noth vergessen, aus der auch wir durch die Reformation Luthers errettet worden sind und in der wir noch heute schmachten würden, hätte Gott der Christenheit nicht einen Luther, einen neutestamentlichen Moses, Esra, und Nehemia gesandt. Wohlan, so laßt uns denn heute an unserm diesjährigen Reformationsfest die große Noth uns vor die Seele führen, aus welcher wir durch die lutherische Kirchenreformation errettet worden sind. Zuvor aber bitten wir Gott um seine Gnade und Segen hierzu in stillem Gebete.

Text: 5 Mos. 6, 12.

Die verlesenen Worte sind, meine Lieben, eine der oft in der Schrift wiederkehrenden, an die alttestamentliche Kirche gerichteten Warnungen, der Noth nicht zu vergessen, in welcher sie einst im Diensthause Egyptens geschmachtet und aus welcher sie der HErr so wunderbar errettet habe. Diese Warnung gilt auch uns neutestamentlichen Christen in dieser Abendzeit der Welt; denn auch unsere Väter schmachteten einst in dem egyptischen Diensthause des Pabstthums, und mit ihnen hat Gott auch uns durch seinen Knecht Luther mit starker Hand wunderbar daraus errettet. So sei denn heute der Gegenstand unserer Festandacht:

Das Gedächtniß der großen Noth, aus welcher wir durch die lutherische Kirchenreformation errettet worden sind;

1. wollen wir uns diese große Noth selbst vergegenwärtigen und sodann
2. erwägen, was das Gedächtniß derselben bei uns wirken solle.

1.

So groß auch, meine Lieben, die Noth war, in welcher sich einst das alttestamentliche Volk Gottes in dem Diensthause Egyptens befand, so war doch die Noth, in welcher sich die Christen Jahrhunderte lang vor der Reformation befanden, eine ungleich größere und schrecklichere. Denn war die Noth des Volkes Israel in Egypten namentlich eine leibliche, so war hingegen die der Christen vornehmlich eine geistliche. Wurde den Israeliten nur der Weg aus Egypten nach dem irdischen Canaan versperrt, so wurden hingegen die Christen von dem Wege aus dieser Welt nach dem himmlischen Canaan zurückgehalten. Handelte es sich bei den Israeliten in Egypten um Befreiung aus irdischer Sclaverei und um Glück in diesem Leben, so handelte es sich hingegen bei den Christen im Pabstthum um Be-

freiung aus geistlicher Knechtschaft, um das ewige Leben und um Seelenheil und Seligkeit. Wie groß ihre Noth war, das kann daher auch nur der einigermaßen ermessen, der selbst etwas davon erfahren hat, was es heiße, in Sündennoth und -Angst Gottes Gnade suchen und sie nicht finden können, was es heiße, als ein verlorner und verdammter Sünder sich erkennend und fühlend, selig werden wollen und keinen Weg zur Seligkeit wissen.

Die Noth der Christen vor der Reformation in ihrer ganzen Größe und Menge mit Worten zu beschreiben, ist daher ganz unmöglich. Laßt mich euch darum nur einige Hauptstücke derselben vor die Seele führen.

Die erste unter den großen Nöthen der Christen bestand darin, daß ihnen Gottes Wort zu lesen und alles darnach zu richten verboten war. Wenn jetzt ein Christ wissen will, was er thun müsse, um selig zu werden und Gott gefällig zu wandeln, oder wenn ein Christ jetzt Trost sucht für seine unruhige und geängstete Seele, oder wenn er prüfen und sich überzeugen will, ob das, was ihm gelehrt wird, wirklich ewige, göttliche Wahrheit oder seelenverderblicher Irrthum sei, da nimmt er seine in seine Muttersprache übersetzte liebe Bibel zur Hand und schöpft daraus das Licht, den Trost und die Gewißheit, die er sucht. Ohne sich auf Menschen verlassen zu müssen, kann daher der Christ jetzt Gott selbst in seinem Wort in allem um Rath fragen. Mag seine Noth noch so groß werden, endlich muß er immer bekennen: „Wäre dein Wort, o Gott, nicht mein Trost gewesen, so wäre ich vergangen in meinem Elende; aber dein Wort war meines Herzens Freude und Trost. Ich hatte viele Bekümmernisse in meinem Herzen, aber deine Tröstungen ergötzten meine Seele.“ Mögen jetzt noch so viele Irrgeister aufstehen, die Bibel, diesen untrüglichen Prüfstein Gottes, in seiner Hand, kann jetzt der Christ jeder noch so listigen Verführung leicht entgehen. Ganz anders war es hingegen mit den lieben Christen in der Zeit vor der Reformation bewandt. Nachdem der römische Bischof durch tausendfache List und blutige Gewalt sich zum Pabst, das ist, zum unumschränkten Beherrscher der Christenheit gemacht hatte, ging er endlich in seiner antichristischen Bosheit so weit, daß er den Christen nun auch das Wort Gottes in ihrer Muttersprache zu lesen und selbst darnach alles zu urtheilen, unter Androhung des Bannes, ja, des Feuertodes, verbot. Mit diesem Verbot hatte nun in der Christenheit die Sonne den Schein verloren und dunkle Todesnacht lagerte sich nun über die in den Banden des Antichrists liegende neutestamentliche Kirche. An die Stelle der Bibel trat nun die sogenannte Kirche, unter welcher man nichts anderes verstand, als die Priesterschaft, die Bischöfe, ihre Concilien, oder vielmehr eigentlich allein den Pabst, der allein sagen könne, wie die Bibel auszulegen und was von den Christen zu glauben oder zu thun sei. Nun hieß es daher nicht mehr: So stehet geschrieben! So sagt Gott, der HErr, in seinem Wort! sondern: Also lehrt die Kirche! So waren denn nun die Christen in Sachen ihrer Seligkeit allein der Gnade sündiger und blinder Menschen dahin-

gegeben. Was man daher auch immer die Christen lehren und ihnen predigen und welchen Weg zum Himmel man ihnen zeigen mochte, entweder mußten sie dieses alles annehmen und diesen Weg gehen, oder als Ketzer, als von der Kirche Gottes Verfluchte, im Banne sterben.

Und welches war der Weg zum Himmel, den man den Christen, nachdem man ihnen die Bibel genommen hatte, zeigte? — Diese Frage vergegenwärtigt uns die zweite große Noth, in welcher die Christen vor der Reformation schmachteten. Wie glücklich sind wir Christen jetzt! Jetzt wird uns gepredigt: Erkenne, o Mensch, daß du in Sünden empfangen und geboren bist und alle Gebote Gottes in Gedanken, Worten und Werken tausendfach übertreten hast; das laß dir von Herzen leid sein; aber verzage nicht, denn JEsus Christus hat deine Sünde getilgt, dich mit Gott versöhnt und dir eine vollkommene, vor Gott gültige Gerechtigkeit erworben, und dies alles sollst du nur glauben und dich darauf taufen lassen, und so oft du auf's neue von deinen Sünden beunruhigt wirst, dich absolviren und dir zur Versiegelung der Vergebung deiner Sünden den Leib und das Blut deines Erlösers im heiligen Abendmahle reichen lassen; thust du das, so hast du einen gnädigen Gott, so bist du gerecht vor ihm, so bist du ein Kind des Lebens, so stirbst du selig. Denn es stehet geschrieben: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben. Wer nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden. O was für selige Leute sind wir daher jetzt! Wie einfach, wie leicht, wie sicher und gewiß ist der Weg zum Himmel, der uns gezeigt wird! Wo wir gehen und stehen, ja, lägen wir in dem tiefsten Abgrund der Sünde und des Verderbens, allüberall wird uns zugerufen: Komm zu JEsu, dem Sünderheiland, wie du bist, er nimmt dich an! Allüberall werden uns jetzt alle Pforten der Gnade und der Seligkeit geöffnet, und wir dürfen nur unsere Noth fühlen und im Glauben hinein gehen, so ist uns geholfen, und wir können jubiliren:

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält,
Wo anders, als in JEsu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt;
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd' und Himmel untergeht.

Aber ach, wie ganz anders stand es hierin um die armen Christen vor der Reformation! Wohl wurde auch ihnen Gesetz gepredigt und ihnen daraus gezeigt, daß sie verlorne, gnadenlose Sünder seien; aber das Gesetz, was ihnen gepredigt wurde, war nicht sowohl das ewige Gesetz Gottes, als

vielmehr die vom Pabst und seinen Bischöfen erdichteten Menschengesetze; und die Sünden, um welcher willen man sie in Angst der Hölle und Verdammniß setzte, waren nicht sowohl die Uebertretungen der Gebote Gottes, als vielmehr jener sogenannten Gebote der Kirche. Und, was das Erschrecklichste hierbei war: war ein Mensch dahin gekommen, daß er, über seine Sünde erschrocken und nach Gnade hungernd und dürstend, fragte: Was soll ich nun thun, daß ich selig werde? so wurde ihm nun nicht gesagt: Glaube an den HErrn JEsum, so wirst du selig! sondern dann rief man ihm zu: Nun büße und thue genug für deine Sünden, nun rufe die Heiligen, insonderheit die Mutter Gottes, an, bete so und so viele Vaterunser und Avemarias, nun faste und kasteie dich, nun gib Almosen und opfere der heiligen Kirche, nun beichte rein und höre die heilige Messe, nun wallfahrte an heilige Orte und verehre daselbst die heiligen Reliquien, nun baue Kirchen, Altäre und Klöster, nun kaufe päbstlichen Ablaß; und willst du ganz sicher gehen und vollkommen werden, so verlaß Vater und Mutter, Weib und Kind, Haus und Hof, und werde ein Mönch, lege das dreifache Gelübde ewiger Armuth, vollkommenen Gehorsams und eheloser Keuschheit ab, so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Und ach! wenn nun ein Mensch dies alles gethan hatte, so war das Ende dieser Lehre vom Weg zum Himmel, daß ein Mensch freilich seines Gnadenstandes bei Gott und seiner Seligkeit nie völlig gewiß werden könne, ja, daß es vielmehr zu wahrer Gottesfurcht und Demuth nöthig sei, daran bis an seinen Tod zu zweifeln.

Wohl wurde auch vor der Reformation viel von Christo, seinem Evangelium und seinem Leiden und Kreuzestod gepredigt und geschrieben, aber Christus wurde nicht als der barmherzige Heiland und Hohepriester, sondern als der heilige, furchtbare Herr und Richter aller Welt dargestellt, zu dem man allein durch die Fürbitte der Heiligen, insonderheit seiner gnadenreichen Mutter, sich nahen dürfe; von seinem Evangelium wurde aber gelehrt, daß es noch schwerere Gebote als Moses enthalte und den Gläubigen auflege; sein Leiden und Sterben aber endlich stellte man nicht als eine Quelle des Trostes für die armen Sünder, sondern allein als einen Gegenstand der Herzrührung und des Mitleides mit Christo dar.

Wohl war auch noch immer die Taufe, das heilige Abendmahl und die Absolution im Gebrauche. Aber von der Taufe wurde gelehrt, daß sie nur die vorher begangenen Sünden tilge und durch die folgenden Sünden wieder verloren werde; von dem heiligen Abendmahl, das man nur verstümmelt gab, lehrte man, daß der Genuß desselben nur eins von den guten Werken des Menschen sei; und von der heiligen Absolution, daß sie nur dem etwas helfe, welcher rein gebeichtet habe, vollkommene Reue in seinem Herzen trage und selbst für seine Sünden durch Bußwerke genugthue.

Wer nicht zu der sogenannten Geistlichkeit, zu den Priestern oder Mönchen gehörte, und in der Ehe lebte, dem sagte man, daß er in einem gefährlichen, weltlichen, fleischlichen Stande und Berufe stehe und daher,

wenn er selig werden wolle, darauf bedacht sein müsse, der guten Werke und Verdienste der Geistlichkeit theilhaftig zu werden. Dabei gab es eine so zahllose Menge von Kirchengeboten, daß ein Christ allenthalben von lauter Netzen und Stricken der Todsünden umringt war.

Und ach! selbst im Sterben gab es keinen Trost eines seligen Abschieds; denn selbst dem Frömmsten wurde verkündigt, daß er, ehe er zum Anschauen Gottes gelangen könne, vorher jedenfalls nun in der furchtbaren Pein des Fegefeuers auch seine Schwachheitssünden werde abbüßen müssen.

So waren denn den Christen alle Quellen des Lichtes und des Trostes im Leben und Sterben verstopft und dafür tausend Abgründe der Verführung und Verzweiflung aufgethan. Während daher Millionen erlöster unsterblicher Seelen zeitlebens in Stumpfheit und heidnischer Blindheit, Abgötterei und Aberglauben dahin gingen und endlich im Tode von dem Rachen der Hölle verschlungen wurden, rangen alle diejenigen, welche aus ihrem Sündenschlafe erwacht waren, fruchtlos nach Licht und Trost, mühten sich vergeblich mit allerlei selbsterwählten Werken und schmerzhaften Büßungen ab und starben endlich meist ohne Hoffnung mit Ach und Weh dahin. Die Kirche Christi, diese himmlische Herberge für sündenkranke Menschen auf Erden, schien jetzt nichts, als eine Anstalt für Bereicherung, Herrschaft und Wohlleben der Geistlichkeit und eine Marterkammer der gemeinen Christen zu sein. Je ernstlicher es ein Mensch mit seinem Seelenheil meinte, um so größer war seine Seelennoth. Wohin sollte er sich wenden? wo sollte er Hülfe finden? Die Bibel war ihm verschlossen, das Evangelium zu einem Gesetz gemacht, die heiligen Sacramente vergiftet, die Absolution ein trostloser Kaufhandel, seine Hirten seine Peiniger, sein Heiland sein zorniger Gesetzgeber und Richter geworden. Luther selbst ist ein redendes Beispiel davon, wie elend die waren, die einen festen Grund der Seligkeit suchten. Verzweiflung an seiner Seelen Seligkeit trieb ihn in das Kloster, aber Verzweiflung und Todesangst blieb im Kloster seine tägliche Speise. Fast nur die bald nach ihrer Taufe sterbenden Kinder erlangten noch die ihnen durch Christum erworbene Seligkeit; die wenigen anderen, die noch selig wurden, erscheinen uns als Wunder der göttlichen Gnade, die sie wie die drei Männer im feurigen Ofen und wie Daniel in der Löwengrube erhielt. Mit jedem Jahre stieg die Noth der Seelen höher und höher, bis endlich ihr heimliches und öffentliches Seufzen und Schreien nach Hülfe und Errettung aus dieser Noth Himmel und Erde erfüllte und Gottes Stunde, die Stunde der Erlösung, schlug.

2.

Ja, gelobt sei Gott in Ewigkeit! sie schlug, diese selige Stunde; die lang ersehnte Hülfe und Errettung kam, das Licht des reinen Evangeliums wurde wieder auf seinen Leuchter gestellt, die Gnadenbrunnen der heiligen Sacramente wieder aufgethan, die Schlüssel des Himmelreichs wieder her-

vorgezogen, der Antichrist und das Geheimniß seiner Bosheit geoffenbart, Christus hielt wieder in seiner Kirche seinen Ostertag, und die Zeit einer unaussprechlich reichen, seligen und herrlichen Gnadenheimsuchung brach wieder für alle Christen an, und — o Gnade! — auch wir genießen noch die Früchte dieser ewig zu preisenden That der göttlichen Erbarmung.

Wohlan, so laßt uns denn nun zweitens noch kürzlich erwägen, was das Gedächtniß jener Noth der Christen vor der Reformation bei uns wirken solle.

Das erste ist, meine Lieben, offenbar dieses, daß wir lebendig und demüthig erkennen, wie Großes Gott durch das Werk der Reformation an uns gethan hat, und daß wir Gott dafür von ganzem Herzen loben und preisen. Denn vergegenwärtigen wir uns jene Noth, so erblicken wir darin nichts anderes, als die Noth, in der auch wir jetzt noch schmachten würden, hätte Gott keinen Luther gesendet. Daß uns das heilige Bibelbuch nicht mehr verschlossen, sondern jetzt weit aufgethan ist, so daß wir darin Gott selbst mit uns reden und des Heiligen Geistes entscheidenden Richterspruch in allem vernehmen können; daß wir in Kirche und Haus nicht mehr mit dem Gifte seelenverführerischer Menschenlehre, sondern mit dem himmlischen Manna der seligmachenden Gotteslehre gespeist werden; daß uns die heiligen Sacramente nicht mehr geraubt oder in bittere Salzquellen (die den Seelendurst nur vermehren) verwandelt sind, sondern daß wir daraus, als einer überfließenden Trostquelle, täglich und stündlich nach aller Lust unsers Herzens Labung und Erquickung schöpfen können; daß wir nicht mehr unter steter Unruhe, Angst und Noth des Gewissens uns in eigenen Werken und Büßungen abmühen müssen, um doch endlich ohne Hoffnung in eine dunkle Ewigkeit hinübergehen zu müssen, sondern einen leichten, seligen und sicheren Glaubensweg in den Himmel haben und gehen können; daß wir nicht mehr aus Unwissenheit und beirrtem Gewissen die unerträglichen Lasten tragen müssen, die herrschsüchtige Priester im Namen der heiligen Kirche uns auflegen wollen, sondern die Freiheit der Kinder Gottes kennen und fröhlich gebrauchen und die tyrannischen Menschengebote, Drohungen und Bannstrahlen der falschen Kirche verachten, mit Füßen treten, verlachen und verspotten können; kurz, daß wir aus dem greulichen Diensthause und eisernen Ofen des Antichrists erlöst und aus dem finsteren Gefängniß der babylonischen Hure, dem römischen Pabstthum, befreit sind und als glaubensgewisse, begnadigte, vor Gott gerechte Christen, als geistliche Priester und Könige Fleisch, Welt, Tod, Teufel und Hölle überwinden und getrost und fröhlich, voll Friede und Hoffnung sterben können: das alles ist die selige Frucht der lutherischen Kirchenreformation und der großen Rettung, die dadurch geschah.

Womit aber haben wir es verdient, daß uns Gott nicht in jener Zeit unaussprechlicher Noth, sondern in der Zeit so großer Gnade hat geboren werden lassen? Es ist das alles eitel unverdiente, freie, unbegreifliche Gnade und Barmherzigkeit.

Wie sollte nun nicht auch unser Herz, unsere Zunge, unser Mund des Dankes, Lobes und Preises des grundgütigen Gottes darob täglich und stündlich, wachend und schlafend voll sein?

Doch, meine Lieben, das Gedächtniß jener Noth der Christen vor der Reformation soll auch noch ein Zweites bei uns wirken, nämlich, daß wir die uns geschenkte große Gnade auch treu gebrauchen und mit der heiligsten Sorgfalt bewahren.

Wem viel gegeben ist, sagt der HErr selbst, von dem wird man viel fordern. Uns ist viel gegeben, von uns wird man daher auch viel fordern. Bedenket: alle, welche vor der Reformation verloren gegangen sind, sind durch ihre eigene Schuld verloren gegangen; denn noch immer hatte Gott durch seine Güte und Treue so viele Fünklein der seligmachenden Wahrheit erhalten, daß ein Mensch dadurch zum Glauben und durch denselben zur Seligkeit gelangen konnte. Da wir nun nicht, wie jene Christen, bloße Fünklein, sondern die helle Mittagssonne der Wahrheit haben; da wir nicht, wie jene Christen, nur einige Brosamen, sondern einen vollbesetzten Tisch aller Gnadenmittel und Gnadengüter haben; da wir nicht, wie jene Christen, nur einige Tröpflein, sondern ganze Ströme und Meere des Trostes haben; da wir nicht, wie jene Christen, auf dürrer Heide mit einigen wenigen Grashälmchen, sondern auf der fetten grünen Aue aller Gottesverheißungen geweidet werden: sagt selbst, wie wollen *wir* entfliehen, wenn wir eine solche Seligkeit nicht achten? Sind jene in tiefer Nacht und Verführung sitzenden Christen aus eigener Schuld verloren gegangen, weil sie jene Fünklein Lichts, jene Brosamen der Gnadenmittel, jene Tröpflein des Trostes, jene spärlichen Gräslein der göttlichen Gnadenverheißungen nicht treu gebrauchten und bewahrten: was wird unser in der Ewigkeit erwarten, wenn wir unsern Ueberfluß an allen Gütern des Hauses Gottes in Unglauben, oder in falschem Glauben, oder in Weltsinn, oder in Sünden und Lastern verschleudern und vergeuden? Wehe uns dann immer und ewiglich!

Auf denn, ihr Lutheraner, erwäget doch die große Noth, in welcher einst eure Brüder vor der Reformation geschmachtet haben. Erkennet daraus, wie Großes Gott an uns gethan hat. Euer ganzes Leben laßt ein stetes Lob Gottes darob sein. Vor allem aber fürchtet euch vor der Gefahr, die auch im geistlichen Ueberfluß liegt, nämlich vor der Gefahr der Sicherheit, der Sattheit, des Ueberdrusses, der Lauheit und Trägheit. Je mehr ihr Mittel habt, die Wahrheit zu erkennen, um so tiefer dringt in dieselbe durch eifriges, tägliches Forschen in der Schrift und fleißiges Hören des Wortes ein. Je heller der Weg vor euch liegt, den ihr dem Himmel zuzugehen habt, desto unverrückter wandelt darauf. Je reicher der Trost ist, der euch allenthalbenher zufließt, desto tapferer zeigt euch im Kampf gegen Fleisch, Welt und Satan, desto geduldiger in Trübsal, desto fröhlicher in Hoffnung, desto bereiteter zum seligen Sterben. Je gewisser ihr endlich wißt, daß

Luthers Lehre das reine und lautere Wort des ewigen Gottes und die nach Luthers Namen genannte Kirche die treue Bekennerin, Hüterin und Bewahrerin jenes edlen, himmlischen Schatzes ist, desto unerschrockener und beständiger bleibet bei ihr und ihrer Lehre. Laßt euch weder Lust noch Furcht der Welt, weder Menschenwitz und -weisheit, noch Menschenwerk und -heiligkeit, weder eure eigene Vernunft und euer eigenes Herz, noch die Ueberredungskünste der Feinde davon losreißen. Haltet, o haltet, was ihr habt, daß euch niemand eure Krone raube. Haltet euch nur in Lehre und Leben an das geschriebene Wort, so seid ihr sicher; denn Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte, spricht Christus, vergehen nicht. Ja,

Das Wort sie sollen lassen stan
Und kein Dank dazu haben;
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.
Amen!

Traurede über Joh. 4, 53.

Im Namen der heiligen hochgelobten Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des Heiligen Geistes. Amen.

In Christo, dem Bräutigam unserer Seele, herzlich geliebte Verlobte!

„Und er glaubte mit seinem ganzen Hause", so schließt, wie wir diesen Morgen gehört haben, das Evangelium des heutigen Sonntags.

Mit diesen Worten soll uns erstlich angezeigt werden, wie eifrig der Königische von Capernaum gewesen sei, nachdem er selbst zum Glauben an den Heiland gekommen und darin befestiget worden war, auch die Seinigen zu diesem Glauben zu führen. Wir sollen daraus sehen, wenn ein Mensch den Heiland liebt und ihn im Herzen trägt, so kann er's nicht lassen, auch andere zu dem Heiland zu locken, denn weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über.

Mit jenen Worten soll uns aber auch ferner angedeutet werden, was für ein glücklicher, hochbegnadigter Mann er, nachdem er zu Christo gegangen war, geworden sei: 1. ein glücklicher Gatte, der nun eine gläubige, fromme Gattin bekam, die mit ihm eines Herzens und Sinnes war; 2. ein glücklicher Vater, der nun gläubige, fromme Kinder hatte, die ihm auf den Wegen des HErrn willig nachwandelten; und endlich 3. ein glücklicher

Hausherr, der nun gläubige, fromme Knechte und Mägde hatte, die ihm nun nicht mehr aus knechtischer Furcht, sondern um des HErrn willen gehorsam waren. Wer kann sich daher die Veränderung lieblich genug vorstellen, die nun mit seinem ganzen Hause vorging? Zuvor war sein Haus wegen des todkranken Sohnes ein Klaghaus gewesen; nun wurde es eine Hütte der Gerechten, darin man den Heiland gemeinsam lobte und pries, der große Dinge an ihnen gethan und das geliebte Kind wunderbar gesund gemacht habe. Zuvor war sein Haus ein Versammlungsplatz leichtsinniger Weltkinder, die da ohne Gott eitle Freudenfeste anstellten; nun wurde es ein heiliger Tempel, in welchem die von der Welt verspotteten Jünger des HErrn sich versammelten, zusammen beteten, zusammen von himmlischen Dingen sprachen und einen Vorschmack genossen des ewigen Lebens.

Wer sollte nicht wünschen, daß sein Haus auch ein solches seliges Haus, daß seine Familie auch eine solche selige Familie sein möge? Sollten nicht vor allen Sie, geliebte Verlobte, jetzt diesen Wunsch in Ihrem Herzen tragen, da Sie sich heute zu einer Familie im Namen JEsu bis zum Tode verbinden wollen? Gewiß haben Sie diesen christlichen Wunsch; damit derselbe aber desto lebendiger in Ihnen werde, so lassen Sie mich Ihnen jetzt zeigen:

Wie glücklich eine Familie sei, wenn alle ihre Glieder an den Heiland glauben;

die Ursache ist: weil nichts das Glück einer solchen Familie zerstören kann:

1. die Sünde nicht,
2. die Noth nicht, und endlich
3. auch der Tod nicht.

1.

Tausend und aber tausend Ehen werden geschlossen und damit ebensoviele Familien gestiftet, von denen man hoffen sollte, sie würden die glücklichsten Ehen und Familien werden. Braut und Bräutigam stehen noch in der Blüthe der Jugend und sind gesund; sie haben einander herzlich lieb gewonnen; sie sind vielleicht auch reich; sie haben gute Freunde und Gönner; kurz, sie haben alles, wovon sie nur Glück erwarten — und ach, die meisten werden nie recht glücklich, und viele offenbar unglücklich.

Woher kommt das? Das kommt von der Sünde.

Wäre keine Sünde in der Welt, so würde die Welt ein Paradies sein, aber nun ist sie ein Thal der Thränen und der Trauer, des Grames und des Herzeleids. Und so ist es auch mit einzelnen Familien. Gäbe es keine Sünde, so gäbe es auch keine unglücklichen Familien, aber die Sünde ist einem giftigen Wurm gleich, der an dem Baum der Familie nagt, daß seine Blätter und Blüthen verwelken. Wenn der Mann den HErrn nicht liebt, so liebt er auch nicht seine Gattin recht von Herzen, hat keine Geduld mit

ihren Schwächen und steht ihr nicht treulich zur Seite; und fürchtet die Gattin den HErrn nicht, so will sie auch dem Gatten nicht gehorsam sein, und anstatt seine Gehülfin zu sein, wird sie seine Bürde. Sind endlich Gatte und Gattin keine gläubigen Christen, so ist kein Segen in ihrem Haus und kein Friede in ihren Herzen, so können sie denn nicht glücklich sein.

Wohl darum allen Familien, wenn alle ihre Glieder an den Heiland glauben! Das Glück solcher Familien kann nichts zerstören, und zwar erstens die Sünde nicht.

Denn glauben alle Glieder einer Familie an den Heiland, so haben sie alle Vergebung der Sünden, Gott ist ihnen dann allen gnädig, sie sind alle Gottes Kinder und Gott ist ihr Vater; ihr Haus ist daher voll von lauter Segen und ihr Herz voll Friedens Gottes. Gott hat in einem solchen Hause seine Wohnung und ist Tag und Nacht mitten unter Gatten und Gattin, Eltern und Kindern, unter der Herrschaft und dem Gesinde.

Aber nicht nur das; glauben alle Glieder einer Familie an den Heiland, so läßt auch keins die Sünde über sich herrschen. Da liebt der Mann das Weib lauterlich und brünstig als seine Schwester in Christo, und das Weib ehrt ihren Mann und ist ihm treu als ihrem Vater in Christo, und die Kinder wachsen auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn wie die Rosen im Garten. Da ist die Einigkeit nur auf Augenblicke gestört; da hört man keinen rohen Zank noch Streit, da tobt kein Zorn und Grimm; da hört man vielmehr des HErrn Wort fleißig lesen, gemeinsame, andächtige Gebete zum Himmel steigen und heilige Lobgesänge die stille Hütte erfüllen.

O, glückliche Familie! sie ist einem See gleich, in welchem am Tage die Sonne mit ihrem Glanze und des Nachts der Mond und die Sterne mit ihrem tiefen Frieden sich spiegeln; und hätten wir Augen dafür, so würden wir sehen, wie der Engel des HErrn sich um solche Hütten herlagert und den Bewohnern aushilft mit seinem Schutz und Schirm bei Tag und Nacht.

2.

Doch damit soll nicht etwa gesagt werden, daß die Häuser, in denen alle Glieder an den Heiland glauben, von keiner Noth der Erde berührt werden. O, nein! auf dieser Erde gibt es keinen Ort, wo die Noth auf immer ausgezogen wäre. Auch in den Häusern und Familien der Gläubigen wohnt sie daher, aber, wie nichts ihr Glück zerstören kann, so nicht nur die Sünde nicht, sondern auch zweitens die Noth nicht.

Glauben Gatten nicht an den Heiland, und werden sie bald von Trübsalen heimgesucht, bleicht Krankheit des einen oder andern Angesicht, füllt Armuth und Mangel die Herzen mit Sorgen der Nahrung, trifft Verachtung und Schande das eine oder andere Glied, befällt tiefe Schwermuth den Gatten oder die Gattin, machen ungerathene Kinder dem Elternpaare Gram

und Herzeleid oder trifft sonst ein Unglücksfall die unvorbereitete Familie, o, wie unglücklich fühlt man sich da! Wie schnell stellt sich da oft Reue und Verdruß ein, und anstatt daß das eine die Last des andern tragen sollte, machen beide sie einander nur zwiefach schwer!

Wie ganz anders steht es aber in der Zeit der Noth um eine Familie, wenn alle Glieder derselben an den Heiland glauben! Sie haben reichen Trost; sie nehmen es als eine väterliche Zuchtruthe und Schickung ihres himmlischen Vaters demüthig und ergeben an, und sie helfen liebend einander die Bürde tragen; wie des einen Glück und Freude des andern Glück und Freude ist, so ist auch des einen Noth des andern Noth, des einen Krankheit des andern Krankheit, des einen Mangel und Armuth des andern Mangel und Armuth, des einen Schande des andern Schande, des einen Traurigkeit des andern Traurigkeit, des einen Unglück des andern Unglück.

Wo alle in einer Familie an den Heiland glauben, da erkaltet nicht die Liebe, wenn ein Glied leidet, sondern sie wird feuriger; da verläßt man sich nicht, sondern hält inniger zusammen; da bereut man's nicht, daß man sich verbunden hat, sondern preist den HErrn, der es also gefügt hat, daß man des andern Thränen trocknen, seine Wunden verbinden, seinen Schmerz lindern kann.

3.

Doch noch eins ist, was sonst das Glück auch der glücklichsten Ehen zerstört, und das ist der Tod; aber mag der Tod immerhin kommen, das Eheband gläubiger Gatten kann er wohl zerschneiden, aber nicht ihr Glück.

Sterben gläubigen Eltern fromme Kinder, so lassen sie sie fröhlich hinziehen aus der bösen, versuchungsvollen Welt, denn sie wissen, daß die Kinder zu ewiger Sicherheit kommen und daß sie dort sie wieder schauen sollen und dann auf ewig. Stirbt die theure Gattin, so fließen wohl des Gatten Thränen, aber er weiß ja, es kommt ein ewiger Hochzeitstag, da wird keine Trennung mehr sein; und stirbt der Gatte von der Gattin und aus der Schaar frommer geliebter Kinder heraus, da weint wohl die Wittwe und die Kinder schluchzen, aber segnend streckt der Sterbende seine zitternden Hände noch einmal über den Kreis der Geliebten aus und spricht: „Siehe, ich sterbe, und Gott wird mit euch sein; bleibt nur dem Heiland treu, so finden wir dort uns wieder."

O selige Familie, deren Glieder alle Jünger des HErrn sind! Sie ist eine Hausgemeinde Gottes, die hier fröhlich weidet unter dem Hirtenstabe seines Gnadenevangeliums und muthig streitet unter dem Kriegsbanner seines Kreuzes, dort aber triumphirend ausruft: HErr, hier sind wir und alle, die du uns gegeben hast; wir haben deren keines verloren; nimm uns auf zu deinen ewigen Freuden.

Wohlan denn, meine Theuren, werden Sie eine solche Familie, so werden auch Sie glücklich sein und den heutigen Tag segnen, da der HErr Sie auf ewig verband. Amen. *

Leichenrede über Pf. 16, 6.

Das verlesene Schriftwort scheint für den gegenwärtigen Trauerfall nicht passend zu sein. Wie, möchte man fragen, ist denn diesem entschlafenen Jüngling wirklich das Loos gefallen auf's Liebliche? Welch einen Jammer hat doch in diesem Falle der Tod angerichtet! Erstlich riß er einen lieben Sohn und Bruder von den Herzen dieser Eltern und Geschwister. Ach, wie wehe thut doch dieser Riß! Wie schmerzlich wird dieser Verlust die Hinterlassenen noch lange berühren!

Und ist es nicht hart, ja, für das Fleisch entsetzlich, wenn ein noch junger Mensch, ein Jüngling, in der Blüthe des Lebens vom Tod überfallen und wie eine Rose entblättert wird? Es sträubt sich doch alles Fleisch gegen den Tod, und besonders die Jugend. So liegt denn vor unsern Augen in diesem Sarge ein Jüngling. Der Tod mähete denselben in der Blüthe seiner Tage ab. Und seine Eltern und Geschwister umstehen weinend seinen Sarg. Wie, und doch soll hier das Trostwort gelten: Das Loos ist mir gefallen auf's Liebliche?

Ja, geehrte Trauerversammlung, dieser Text paßt doch für diesen Fall, und ihr werdet mir beifallen, wenn ich jetzt euch nachweise:

Diesem Jüngling ist das Loos gefallen auf's Liebliche

1. schon in diesem Leben und
2. in jenem Leben.

1.

Es ist wahr, dieser Jüngling stammt nicht ab von fürstlichem Geschlechte, er ist nicht geboren von irdisch reichen, hohen und mächtigen Eltern. Aber trotzdem ist er von hoher Herkunft, und von einem echten fürstlichen Geschlechte. Er hatte in dieser Welt schon einen hohen, herrlichen Vater, den rechten Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Er gehörte mit zur herrlichsten Familie Himmels und der Erde; zum auserwählten Geschlechte, zum königlichen Priesterthum, zum heiligen Volke, zum Volke des Eigenthums gehörte er. Schon in diesem Leben war er ein Kind Gottes, ein Glied am Leibe Christi, ein Tempel des Heiligen Geistes, ein Gesellschafter der Engel, ein lebendiger Baustein im Tempel Gottes. Er ist getauft im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wie bei der Taufe Christi, so hat sich auch bei seiner Taufe unsichtbar der Himmel über ihm aufgethan und der himmlische Vater hat erklärt: dies ist mein liebes Kind, an dem ich Wohlgefallen habe; und der Sohn Gottes war dabei, und zog ihm das schöne weiße Kleid seiner Gerechtigkeit an, und der Heilige Geist fuhr auf den Täufling vom Himmel herab und schmückte sein Herz mit Glauben, mit einem neuen

Leben und Wesen. Ja, damals hieß es von diesem Entschlafenen: das Loos ist ihm gefallen auf's Liebliche.

Freilich, es werden viele Kinder getauft, aber gar bald verlieren sie Geist, Glauben und Gnade; sie verwildern und verderben geistlich. Warum? Ach, ihnen ist das traurige Loos geworden, daß sie in unchristlichen Familien aufwachsen, wo anstatt Gottes Wort menschliche Fabeln, anstatt Glaube Unglaube, anstatt Gottseligkeit Gottlosigkeit herrschet. Und so hören und lernen die armen, getauften Kindlein nichts von Gott und ihrem Heilande. Sind sie schulpflichtig, so werden sie von ihren Eltern in solche Schulen geschickt, die religionslos sind und sein müssen. Dort lernen sie im besten Falle heidnische Moral, und so werden diese edlen Pflanzen anstatt für den Garten des Reiches Gottes bloß für diese Welt erzogen. O, wie tief sind alle Kinder zu beklagen, die also erzogen werden! Ihr Loos ist kein liebliches.

Aber auch hierin ist dem Entschlafenen das Loos gefallen auf's Liebliche. Er ist nicht allein getauft, sondern auch christlich erzogen. In der Familie, Schule und Kirche lernte er als Kind die heilige Schrift kennen, die da unterweiset zur Seligkeit durch den Glauben an Christum JEsum. O, das war ein herrliches Loos. Hie lernte er von Jugend auf kennen, was Sünde und Gnade, was Gesetz und Evangelium, was Glaube und Heiligung, was Heil und Seligkeit ist. O, welch eine Gnade ist es, wenn man zu einer Familie, Schule und Gemeinde gehören darf, wo man lernt, wie man einen gnädigen Gott, Leben und Seligkeit erlangen kann! Schon in zarter Jugend das Wort des Lebens im Gedächtniß und Herzen tragen, zu Gott beten und auf seinen Wegen wandeln zu dürfen, das ist ein liebliches Loos. Eine Jugend, geführt in wahrer Gottseligkeit, bewahrt vor vielen Sünden und Lastern, erspart dem Gewissen manche Wunde und ist eine edle Saat, auf welche eine Ernte im Segen folgt. Glücklich der Mann, der in seinem Alter, auf seine Jugend zurückblickend, sagen kann: Auf dich, mein Gott, bin ich geworfen von Jugend auf; dein Wort war meines Fußes Leuchte und ein Licht auf allen meinen Wegen.

Eine solch gesegnete Jugend durfte dieser Jüngling durch Gottes Gnade führen. Er wuchs auf in einer christlichen Familie. Er besuchte eine Schule, in welcher neben andern nützlichen Kenntnissen das Wort Gottes A und O, Anfang und Ende ist. Er genoß einen Confirmandenunterricht, der den Weg zum Himmel lehrte. Er ging in eine Kirche, da man höret die Stimme des Dankens, und da man predigt alle Wunder des HErrn. Hierin war ihm das Loos gefallen auf's Liebliche.

Und was noch das Herrlichste ist: der treue Gott gab zum Pflanzen und Begießen der Eltern, Lehrer und Seelsorger sein Gedeihen. Der Entschlafene war nach unserer Ueberzeugung ein gottseliger Jüngling. Er war ein gehorsamer Sohn seiner Eltern, ein fleißiger und geliebter Schüler seiner Lehrer und seines Seelsorgers; er hat reichlich Gottes Wort gelernt.

Fleißig ging er in das Haus des HErrn und hörte aufmerksam und gerne die Predigt. Oft genoß er das heilige Abendmahl und legte auf Befragen in der Beichtanmeldung Zeugniß ab von dem Grunde der Hoffnung, der in ihm gelegt war. Er hat sich durch Gottes Gnade ferne gehalten von der Eitelkeit und der Lust der Welt, von den thörichten Lüsten der Jugend. Er führte einen stillen, christlichen Wandel. Unsere Jugend hat an ihm eine edle Perle verloren. Wie sein Wandel bewies, arbeitete an seinem Herzen der Heilige Geist.

Freilich, sein Ende war ein frühes; aber es war, wie wir hoffen, ein seliges Ende. Auf seinem Krankenlager hat er mehr nach der Arzenei der Seele, als des Leibes verlangt. Er bekannte seine Sünden. Er bekannte den Glauben an unsern HErrn JEsum Christum. Noch einige Stunden vor seinem Ende wurde seine Seele gespeiset und getränket mit Christi Leib und Blut, und so schlief er denn ein in den Wunden Christi. Ja, liebe Zuhörer, diesem Jüngling ist schon in diesem Leben das Loos gefallen auf's Liebliche. Aber noch mehr, die Worte: Das Loos ist mir gefallen auf's Liebliche, gelten ihm auch in jenem Leben. Betrachten wir dies noch in unserm zweiten Theile.

2.

„Mir ist ein schön Erbtheil geworden", also schließt unser Text. „Schön" ist dieses Erbtheil, das schönste Himmels und der Erde. Es ist ja dieses Erbtheil nicht bereitet von einem König oder Kaiser, sondern von dem HErrn aller Herren und dem König aller Könige; von dem großen und herrlichen Gott selbst. Vor Grundlegung der Welt hat er den Seinigen dieses schöne Erbtheil bereitet, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zur Ehre seines herrlichen Namens. Dieses Erbtheil hat erworben und gewonnen der Schönste unter den Menschenkindern, unser HErr JEsus Christus, durch sein bitteres Leiden und Sterben. O, was ist die Erde mit all ihren Schätzen, was ist der Himmel mit seiner Pracht gegen dieses Erbe? Es ist ein ewiges, unbeschreibliches, unverwelkliches Erbe. Nach diesem Erbe haben je und je alle Kinder Gottes herzlich verlangt. Denn wer in dieses Erbe eintritt, der schaut Gott von Angesicht zu Angesicht, der ist von allen Sünden, von allen Gefahren, von allen Trübsalen frei; dessen Herz ist voller Freude, dessen Mund ist voll Lachens; der ist ewig herrlich und selig.

Mit Recht aber heißt es ein „Erbe". Es wird nicht erlangt aus eigner Vernunft oder Kraft, es wird nicht erworben und gewonnen durch eigene Werke. Wie es ohne unser Zuthun bereitet und erworben ist, also wird es auch aus lauter Gnade erlangt. Wem's Gott gibt, der hat's umsonst. Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.

Nun bedenket, ihr Leidtragenden: Die Seele eures Sohnes und Bruders ist, das hoffen wir zu Gottes Gnade, eingegangen in dieses schöne Erbtheil. Sie schaut Gott von Angesicht zu Angesicht. Er sitzt Gott im Schooße. Er fällt nicht mehr ab. Niemand kann ihn mehr aus der Hand des HErrn reißen. Er ist ewig frei, ewig herrlich, ewig selig. Nun folgt auf seine kurze Thränensaat die ewige Freudenernte. Auch sein Leib schläft und liegt sicher in Gottes Hand bis an jenen großen Tag, da ihn der HErr vom Tode erwecken und mit Herrlichkeit schmücken wird. So ist es also gewiß: das Loos ist ihm gefallen auf's Liebliche, ihm ist ein schön Erbtheil geworden. Amen. G. L.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 14, 1—12.

Unter allen Sünden der Menschen ist wohl die häßlichste und verabscheuenswürdigste die Sünde der Heuchelei. Ein Heuchler ist Gott und Menschen ein Greuel; Gott: Ps. 5, 7. Spr. 6, 16. 17. 19. Cap. 12, 22. 2 Mos. 20, 7. Spr. 19, 5. Menschen: Ps. 26, 4. Sirach 27, 26. 27. Ein Heuchler ist eine Pest der Menschheit, wie eine im Gras verborgene giftige Schlange, die einem plötzlich den tödlichen Biß beibringt, wie eine schöne, lockende Frucht, deren Genuß tödtet. Selbst die Welt wendet sich daher mit Abscheu vom Heuchler ab, weil sie jeden Augenblick fürchten muß, daß sie von ihm verrathen und betrogen wird. Am allergefährlichsten und schädlichsten ist der Heuchler in der Kirche, da erweist er sich oft als den Zerstörer blühender Gemeinden, oder bringt doch, wenn er offenbar wird, Schmach und Schande über sie: das Schrecklichste aber ist das, daß diese Sünde so allgemein und so schwer zu heilen ist. Leichter wird ein offenbar Gottloser, als ein Heuchler, bekehrt. —

Die schwer zu heilende greuliche Sünde der Heuchelei;

1. worin sie bestehe und sich offenbare,
   a. an den Pharisäern in unserm Evangelio;
      α. sie stellen sich äußerlich freundlich gegen JEsum und sind doch in ihrem Herzen voll Haß gegen ihn, V. 1.;
      β. sie sind sehr eifrig in äußerlichen gottesdienstlichen Werken und Ceremonien, aber ihr Herz ist ohne Glauben und daher ohne Liebe, V. 2—6., vgl. Matth. 23, 23.;
      γ. sie stellen sich äußerlich demüthig und sind doch voll Hoffart und Verachtung des Nächsten, V. 7—11., vgl. Luc. 18, 9.;

b. dieses häßliche Bild der Heuchelei stellt sich noch heute überall dar:

α. die gröbste Art der Heuchelei ist, wenn man sich äußerlich fromm und christlich stellt zu dem Zweck, andere zu betrügen, seine Sünden zu verdecken und sich irdischen Nutzen zu schaffen; es hält sich einer zur Kirche, um sich Kundschaft zu erwerben, oder das Vertrauen der Leute zu gewinnen und so sicherer Gelegenheit zu Betrug und andern Sünden zu haben, oder dem Nächsten zu schaden; so redete Kain mit Abel (vgl. Luther, Walch I. p. 331. § 108 St. Louis); ferner Joab mit Abner und Amasa, Judas, da er vorgab, für die Armen zu sorgen, Joh. 12, 5., und JEsum mit Gruß und Kuß verrieth, Matth. 26, 49. Dahin gehört, wenn man Morgens in der Kirche, Abends im Bierhaus, Tanzsaal und Theater ist, am Sonntag Christ, in der Woche mit den Weltkindern im Handel und Wandel unehrlich, geizig, lügenhaft ist u. s. w.;

β. die feinere Art der Heuchelei ist, wenn man wie die Pharisäer sich sehr eifrig in Worten und Werken für äußerliche Dinge und Ceremonien in der Kirche zeigt, auf Kleinigkeiten großes Gewicht legt, über den Buchstaben streitet und dabei die Liebe verleugnet, keine Gottesfurcht im Herzen hat, seinen Willen durchsetzen will, ob auch alles in Trümmer geht. Dahin gehört auch, daß solche sehr streng über den Nächsten urtheilen, alles auf's schlechteste auslegen, jedem das Christenthum absprechen, der nicht mit ihnen stimmt u. s. w. (Luther VII. p. 1076);

γ. die feinste Art der Heuchelei ist, vielen selbst unbewußt, die, daß sie bei ihrem Christenthum mehr darauf sehen, Menschen zu gefallen, als Gott, richten sich mehr nach der Menschen Urtheil, als nach Gottes Wort, bekennen demüthig ihre Sünde, werden aber zornig, wenn sie der Nächste straft, sprechen demüthig, aber nur damit sie gelobt werden; sind eifrig im Christenthum, aber um dadurch selig zu werden oder für heimliche Sünden Trost daraus zu nehmen; Matth. 7. 5.;

2. wie man von ihr geheilt werden könne,

a. von Natur sind alle Menschen Heuchler, Pred. 7, 30. Ps. 116, 11. Jes. 64, 6., und werden auch nach ihrer Bekehrung nicht völlig in diesem Leben davon geheilt;

b. von Heuchelei wird selten ein Mensch geheilt,

α. weil je feiner und geistlicher eine Sünde, desto schwerer ihre Heilung ist, denn der Mensch ist viel schwerer von ihr zu überzeugen, als von einer groben Sünde, z. B. Diebstahl, Unzucht;

β. weil der Heuchler Gottes Wort und Namen zum Deckmantel seiner Bosheit nimmt, das fortwährend sein Gewissen straft, und es so endlich völlig tödtet, während der sonst in groben Sünden lebt, weniger mit Gottes Wort umgeht und daher weniger dessen strafendes Zeugniß verspürt; ersterer fällt daher eher in Verstockung als letzterer;

c. ein Mensch kann aber von ihr geheilt werden, wenn er

α. durch's Gesetz sich zu demüthiger Erkenntniß und Betrübniß dieser greulichen Sünde bringen läßt, V. 11.,

β. im Evangelio von Christo den Trost der Vergebung gläubig ergreift, der ihn von dieser Sünde erlöst hat.

Applicatio: Eine ernste und dringende Ermunterung zur Selbstprüfung mit herzlichem Gebet. Ps. 139, 23. O. H.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 34—46.

Zu den „thörichten und unnützen Fragen", „welche weder zur Lehre noch zur Besserung des Lebens dienen", gehörte unter den Juden auch die Streitfrage, die der Schriftgelehrte an den HErrn JEsum richtete, V. 36. — Im Ganzen hatten sie nicht weniger als 248 Gebote und 365 Verbote! Um die rechten Fragen, betreffend das göttliche Gesetz, bekümmerten sie sich nicht. Jener wollen wir uns entschlagen und diesen recht nachdenken.

Zwei höchst nothwendige Lehrfragen, das göttliche Gesetz betreffend.

Laßt uns

1. die Lehrfrage mit ihren Antworten vernehmen:

a. was fordert Gott in seinem Gesetz von uns? V. 37—39. (Inhalt des Gesetzes, mit seinen Drohungen und Verheißungen.);

b. können wir allen diesen Forderungen genügenden Gehorsam leisten? (Widerlegung des Wahns: Gott fordert von den Menschen — oder doch von seinen Christen nicht mehr, als sie leisten können.);

2. lernen, warum sie so nothwendig sind;

a. weil der Mensch ohne das rechte Verständniß des Gesetzes auch keine Erkenntniß seines unaussprechlichen Elendes haben kann, Röm. 3, 20. 7, 7—9.,

α. er hält sonst dafür, es sei genug, wenn er nur das Gesetz wisse,

β. er hält dafür, es sei ihm möglich, das Gesetz zu erfüllen: Röm. 10, 2. 3.: „Unverstand"! So auch dieser Schriftgelehrte!

b. weil ohne das rechte Verständniß des Gesetzes keine wahre Erkenntniß Christi und seines Erlösungswerkes möglich ist, V. 41—46. Gal. 3, 24. Röm. 10, 4. Gal. 2, 21.

α. die Pharisäer kannten JEsum nicht, Joh. 1, 26.,

β. sie fragten nicht nach der Gnadenpredigt des Evangeliums, Joh. 1, 11., vergl. Matth. 9, 12. 13. — Wo das erste Stück der Buße nicht ist, kann auch das zweite nicht sein. Joh. 8, 24. — Gesgb. 235, 1. u. 9.

G. R.

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 1—8.

Einleitung auf Grund von Ps. 13, 6.

JEsus ist der gnädige HErr, der so gerne hilft:

1. in aller Noth der Seele,

a. die Seelennoth des Gichtbrüchigen — sie war größer, als die Schmerzen des Leibes; er lag in schweren Anfechtungen wegen seiner Sünden,

α. geistliche Anfechtungen, da dem Herzen um Trost sehr bange wird — (es hört nur die schwere Donnerstimme des Gesetzes —), sind eine schwere Last, die aus eigenen Kräften nicht getragen noch abgewälzt werden kann. Ps. 6. Ps. 25, 17. 18. Ps. 38, 9—11. Gesgb. 220, 11. 12. — Luthers Erfahrungen,

β. diese Noth, menschlichen Augen verborgen, ist dem Herzenskündiger bekannt: V. 2 b. Ps. 10, 17. Ps. 38, 10.

b. Christus beweist sich in dieser Noth als den gnädigen HErrn, der so gerne hilft, V. 2 b.,

α. worin die Hülfe besteht (Vergebung),

β. warum er diese Hülfe so gerne gewährt (Gnade),

γ. wie er hilft (Wort),

δ. wem er hilft (Glaube). — So noch heute. Er ist bei uns in seinem Evangelium und den heiligen Sacramenten, Gesgb. 309, 4. 5.;

c. darum sollen wir zu ihm allein unsere Zuflucht nehmen, wenn wir und unsere Mitchristen in solchen (und andern) geistlichen Nöthen sind, V. 2. Gesgb. 416, 3. Jer. 17, 14. V. 7. Ihm allein auch Lob und Dank sagen für die Errettung, V. 8. (Jes. 38, 17—20.);

2. in aller Noth des Leibes.

a. das Gichtbrüchigsein, wie alle Krankheit und Gebrechen des Leibes — eine Frucht der Sünde — sind große Uebel, vergl. Sir. 30, 14—17.,

α. auch den lieben Kindern Gottes werden allerlei Krankheiten u. s. w. zugeschickt, Joh. 11, 3.,

β. aber es ist ihnen ein heilsam Kreuz — nicht die Zornes-, sondern die Liebesruthe, Jer. 30, 11. „Züchtigen mit Maße." Joh. 11, 4.;

b. JEsus erweist sich am Gichtbrüchigen als den gnädigen HErrn, der so gerne hilft, V. 6. 7.

α. die Hülfe selbst, V. 6.,

β. Warum er so gerne geholfen hat?

γ. wie —? Weish. 6, 12.;

c. darum sollen wir zu ihm allein unsere Zuflucht nehmen — im gläubigen Gebet — für uns — und für andere, Jac. 5, 15., und ihm für die Gesundheit des Leibes allein die Ehre geben, V. 8. Ps. 13, 6. G. R.

Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 1—14.

Was Gott der HErr einst durch Hosea den Juden hat sagen lassen, das hat und behält in alle Ewigkeit seine Kraft und Gültigkeit: Israel, du bringest dich ꝛc., Hos. 13, 9. — Wie uns dieses Wort den rechten Weg zeigt, so bewahrt es uns auch vor zwei schrecklichen Irrwegen, auf die die Vernunft geräth, wenn sie hört, daß viele berufen, aber wenige auserwählt sind. — Auf dem einen Irrweg wird Gottes Ehre geschändet, indem er hingestellt wird als ein grausamer Tyrann, der nicht alle Menschen selig machen wolle, und also die Schuld an ihrer Verdammniß trage. Auf dem andern wird seine Ehre geschändet, indem dem Menschen ein sogenanntes gutes Verhalten zugeschrieben wird (— eine freie Selbstentscheidung oder ein Nachlassen im Widerstreben), dadurch es dem lieben Gott gelingt, etliche wenige Menschen selig zu machen! — —

Unser vorliegendes Evangelium lehrt unwiderleglich,

Daß das ewige Heil eine freie Gnadengabe Gottes, die Verdammniß aber ein selbstverschuldetes Unglück ist;

1. wer zur Seligkeit erwählt ist, hat sein Heil allein von Gott; denn:

a. die Bereitung der Seligkeit für das verlorne Menschengeschlecht ist allein Gottes Werk, V. 2.; die Hochzeit ist bereit, V. 4. 8. (= Gottes Barmherzigkeit und des HErrn JEsu Verdienst);

b. die Berufung (Bekehrung) zur Seligkeit ist allein Gottes Werk und die Mittel dazu seine Gnadenmittel, V. 3. 4. 9. (Berufung allgemein, ernstlich gemeint, kräftig. Conc. F. XI. S. D. § 29.);

c. die Rechtfertigung, ohne welche die Seligkeit nicht erlangt wird, ist allein Gottes Werk, V. 11. 12. Er selbst legt den Seinen das hochzeitliche Kleid an, darin sie vor ihm bestehen können, Jes. 61, 10. Röm. 8, 33.;

d. die Bewahrung bis an das selige Ende ist allein Gottes Werk. Wer hier im Reiche der Gnade beharret, daß er nicht hinausgeworfen wird in die äußerste Finsterniß, der wird allein aus Gottes Macht durch den Glauben ꝛc., 1 Petr. 1, 5.

Diejenigen, in denen Gott das von ihm selbst angefangene gute Werk auch vollführt ꝛc., Phil. 1, 6., sind seine Auserwählten. Conc. F. XI. Sol. D. §§ 23. 45.;

2. wer verloren geht, hat sich selbst in das ewige Unglück gebracht;

a. nicht hat Gott einen Beschluß gefaßt, eine Anzahl Menschen seine Gnade nicht widerfahren zu lassen. Nein! V. 3. 4. 8.;

b. sondern wer verloren geht, geht darum verloren, weil er bleiben will, was er ist. Solche Menschen beweisen sich dann

a. theils als sein Verächter der Schöpfer, denen die Welt lieber ist als der Himmel, V. 5.,

b. theils dann noch als bittere Feinde Gottes und seines Wortes, V. 6.,

c. theils als Heuchler, die zwar auch in den Himmel wollen, aber nicht aus pur lauterer Gnade, sondern — in Gemäßheit ihres Verhaltens (Selbstgerechtigkeit ꝛc.), V. 12. 13.;

e. so müssen denn alle diese Gottes Zorn in Ewigkeit tragen, weil sie sich seiner Gnade widersetzen: ihr Anglück in Ewigkeit mit Heulen und Zähneklappen bewinnen, weil sie das Heil Gottes von sich stoßen. F. Conc. XI. Ep. § 12. Sol. D. §§ 78. 81. — Gesangb. 279, 4.

G. K.

Einundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 4, 47—54.

Ein Hauptunterschied zwischen der christlichen Religion und allen andern Religionen der Welt ist der: Alle lehren als Weg zur Seligkeit das fromme Leben, die guten Werke, die christliche Religion dagegen den Glauben an JEsum Christum und verwirft alle gute Werke, sowenn die Seligkeit in Betracht kommt. Daran nimmt die Vernunft großen Anstoß, fragt, warum der Glaube ein so gutes Werk, Verdienst und dergleichen sei? Aber mit dem Glauben hat es eine ganz andere Bewandtniß; er ist das Ergreifen der göttlichen Gnade und Gerechtigkeit Christi, die reine Demüthigung vor Gott, die ihm alle Ehre allein, den Menschen alle Schande gibt. Insonderheit wichtig ist es, das Wesen des Glaubens immer besser kennen zu lernen. Aus unserm heutigen Evangelio lernen wir ihn nach seinem Anfang und Fortgang kennen.

Des wahren Glaubens Anfang und Wachsthum:

1. sein schwacher Anfang,

a. der wahre Glaube wird durch's Wort gewirkt, der Mensch ist zum Wort durch's Kreuz getrieben, V. 47. Jes. 26, 16.; es überzeugt den Menschen im Gewissen, daß er es mit seiner Sünde verdient, und reizt ihn zugleich, zu Gott um Hülfe zu flehen;

b. er ist anfangs sehr schwach, V. 48. 49.; der Königische glaubt wohl, daß Christus ihm helfen könne und wolle, aber nur wenn er selbst bei seinem kranken Kinde sei, die Hand auf es lege u. s. w., aber er glaubt nicht, daß er aus der Ferne heilen oder, wenn es gestorben wäre, wieder lebendig machen könne, V. 49. So glaubt der Neubekehrte zuweilen nur dann fest, wenn er Gottes Gnade spürt, wenn es ihm äußerlich gut geht, aber er zweifelt, wenn die süßen Gefühle verschwinden, die Sünde sich wieder mächtig regt, ihn allerlei Unglück trifft;

c. dieser schwache Glaube aber ist vom Unglauben zu unterscheiden: der erstere möchte gerne glauben und kann nicht, der andere will nicht glau-

ben; ersterer betrübt sich über seinen Unglauben und bittet um Vergebung desselben, bittet auch Gott um Glauben, das alles thut der andere nicht. — Daher gefällt der schwache Glaube Gott wohl, wie wir am Königischen sehen, und stärkt ihn;

2. sein erfreuliches Wachsthum zeigt sich bei dem Königischen,

a. im Glauben an das Wort JEsu, V. 50. und 51. So muß der Christ mehr und mehr lernen von allem absehen und sich allein auf Gottes Wort verlassen, das ja ewige Wahrheit ist, und je mehr er das thut mit herzlichem Gebet, desto mehr lernt er mit Freuden sprechen: „Und ob mein Herz spräch' lauter Nein, dein Wort soll mir gewisser sein." Dazu dient auch der fleißige Gebrauch der Absolution und des Abendmahls;

b. wird befördert durch die Erfahrung der göttlichen Hülfe,

α. bei dem Königischen, V. 51—53.,

β. so bei allen Gläubigen;

c. endlich durch die erlangte Kraft und Lust zu heiligem Wandel und Bekenntniß,

α. bei dem Königischen, „er glaubte mit seinem ganzen Hause"; dies Wort läßt schließen auf das Bekenntniß desselben von Christo und seinen gottseligen Wandel;

β. so bei allen Christen; die Erfahrung von des Glaubens Kraft in siegreicher Ueberwindung der Welt, des Teufels und des Fleisches, in der wachsenden Lust zu allem Guten und Haß gegen Sünde u. s. w. macht sie immer stärker und freudiger im Glauben, gewisser der göttlichen Gnade und ihrer Seligkeit, 2 Petr. 1, 10. O. H.

Reformationsfest.

Am Reformationsfest gedenken wir der großen Wohlthaten, die der HErr seiner Kirche durch seinen treuen Knecht Luther erzeigt hat; wir loben und preisen den gnädigen Gott und ermuntern uns festzuhalten, was er auch uns aus Gnaden geschenkt hat.

Offenb. 14, 6—13.

Warum sollen wir bei unserer theuern lutherischen Kirche ausharren bis in den Tod? Weil sie uns lehrt

1. recht glauben, V. 6. 7.,
2. gottselig leben, V. 12.,
3. geduldig leiden, V. 12., und endlich
4. selig sterben, V. 13.

Die Lehre Luthers:

1. welches ihr herrlicher Inhalt sei, V. 6. („ewiges Evangelium") 7. 12. 13.,
2. wem sie verkündigt werden soll, V. 6.

Luthers Ruf: Gebet Gott die Ehre!

1. so rief er einst (Westl. Synodalbericht 1873. S. 26 f. 37 f. 40 ff.),
2. so ruft er uns jetzt noch zu, V. 6.

Disposition zu einer Missionspredigt.

Gal. 6, 10.

Die Mission unter den Heiden in fernen Ländern ist ein Gott gefälliges, seliges Werk, das auch hin und her getrieben wird und sich, Gott Lob! manchen herrlichen Segens erfreut. — Wir haben aber Heiden genug im eigenen Lande, die uns viel näher stehen, z. B. die Neger. Auch die Negermission ist, Gott Lob! von der Kirche des reinen lutherischen Bekenntnisses jetzt in Angriff genommen und hat einen gesegneten Anfang gewonnen. Allein, unser Missionsberuf ist damit noch lange nicht erschöpft. Sein erstes Ziel liegt uns noch viel näher. Das weist uns auf des Glaubens Genossen. Die dürfen wir über den Heiden ja nicht vergessen. Matth. 23, 23. Jac. 4, 17. Phil. 4, 8. Ja, es ist nicht nur eine Tugend und ein Lob, sondern unsere heilige (nur leider so wenig erkannte, so selten geübte) Pflicht, innere Mission zu treiben.

Unsere heilige Christenpflicht, innere Mission zu treiben;

1. worin diese unsere Pflicht bestehe:
   a. sie bezieht sich auf des Glaubens Genossen, denn
      α. sollen wir Gutes thun an jedermann, wieviel mehr an des Glaubens Genossen! Hebr. 12, 14., vergl. 2 Tim. 2, 22. Mit ihnen haben wir einen Vater, Joh. 1, 13. 1 Joh. 3, 9., eine Mutter, Gal. 4, 26., sind eins in Christo, dem Erstgebornen unter vielen Brüdern, Röm. 8, 29., und haben einerlei Erbe, Röm. 8, 15—17. Darum aber auch Joh. 13, 35. 1 Thess. 4, 9. 1 Petr. 1, 22. 2 Petr. 1, 7.,
      β. sollen wir an des Glaubens Genossen Gutes thun im Irdischen (wovon eigentlich der Text redet), wieviel mehr im Geistlichen!
         א. schon in Bezug auf das Irdische haben wir gegen die Glaubensgenossen insonderheit viele und große Verpflichtungen, 2 Cor. 8. und 9. Röm. 15, 8. 1 Petr. 4, 8—10. Röm. 12, 13. 15. Gal. 6, 9. 1 Cor. 13, 8.,
         ב. noch viel mehr aber in Bezug auf das Himmlische, das ja unendlich viel mehr werth ist, als das Irdische, Matth. 16, 26., und worin allein wir Christen helfen können, während im Irdischen auch die Welt Hülfe leisten kann;
   b. denen sollen wir Gutes thun, also

α. nicht unsern Ruhm, Gewinn ꝛc. bei ihnen suchen; so treibt der Pabst Mission oder vielmehr Geschäfte. Anders Paulus, 2 Cor. 11, 7—10.;

β. sondern nächst der Ehre Gottes ihr Gutes, ja, ihr Bestes, ihr ewiges Heil suchen. Die Ehre Gottes muß auch hier das höchste Ziel sein, Eph. 1, 6.; nur dann können auch die Bemühungen, Seelen zu retten, Gott gefällig sein. Jac. 5, 19. 20. 3 Mos. 19, 17. Matth. 18, 15—17. Exempel Christi, des guten Hirten;

c. das sollen wir thun (vergl. Dr. Walthers Predigt am ersten Advent, Brosamen, 1 ff.);

α. dies schließt die Fürbitte nicht aus, sondern ein, Matth. 9, 36—38.;

β. dies zeigt aber auch an, daß es nicht genug ist, Jac. 2, 15. 16., sondern Gal. 5, 6.;

2. was uns ermuntern soll, derselben treulich nachzukommen:

a. des HErrn Wille und Befehl (Text hat keine Einschränkung, vergl. dazu Joh. 20, 17. Matth. 28, 10.);

b. die Art und Natur des wahren Christenthums, und zwar

α. die Dankbarkeit für den Reichthum der himmlischen Güter, der wir genießen, Ps. 51, 15. Marc. 5, 18—20. Luc. 22, 32., vergl. Marc. 16, 7.,

β. das herzliche Erbarmen über die geistliche Noth derer, die nicht nur unsere Miterlösten, sondern auch unsere Glaubensgenossen sind, 2 Mos. 32, 32. Röm. 9, 1. ff. Röm. 9, 27.;

c. die Betrachtung der Zeit, in der wir jetzt leben; dieselbe ist

α. eine Saatzeit, darauf die Ernte folgt, Gal. 6, 7—9. 2 Cor. 9, 6.,

β. eine kurze Zeit, entweder

א hinsichtlich der Nähe des jüngsten Tages, Hebr. 10, 24. 25. oder

ב. hinsichtlich der Nähe des eigenen Todesstündleins, Joh. 9, 4.;

d. die Gewißheit, daß dies Werk ein wahrhaft gutes, ja, das beste aller guten Werke sei (so wir es in einfältigem Glauben treiben):

α. in Absicht auf des Glaubens Genossen, Jac. 5, 19. 20. Matth. 16, 26. Ps. 141, 5.,

β. in Absicht auf uns selbst. Wenn Verheißungen, wie Matth. 10, 42. Marc. 9, 41. (vergl. Matth. 25, 34—40.), schon von irdischer Wohlthat gelten, wieviel mehr von himmlischer! Auch wir können unsern Antheil bekommen an der besonderen Verheißung für treue Prediger, Dan. 12, 3.

Schluß: Vers 1 und 6 von dem Liede „Fahre fort, Zion, fahre fort im Licht, mache deinen Leuchter helle" ꝛc. Fr. S.

Memoriren oder Extemporiren?

(Fortsetzung.)

Unter dem Extemporiren versteht man jedoch keineswegs immer ein Reden aus dem Stegreif, ein Sprechen ohne alle Vorbereitung. Fast noch gewöhnlicher bezeichnet dieser Ausdruck einen wohldurchdachten Vortrag, bei welchem lediglich die Form, die stilistische Einkleidung mehr oder weniger dem Augenblick des Haltens überlassen wird. Der Prediger besteigt da seine Kanzel nicht als ein Improvisator, der nicht weiß, wo er anfängt und wo er aufhört, der im Fluge der Begeisterung auf seinem Wege gleichsam Fluren, Städte, Berge, Thäler besucht, ohne zu wissen, wo er rastet; nein, von einem bestimmten Wort und Gedanken Gottes bewegt und erfüllt, ist er sich vielmehr bereits darüber klar geworden, was er sagen will; der ganze Plan seiner Rede steht ihm deutlich vor Augen, nur nicht jedes einzelne Wort, jede Wendung der Predigt ist im Voraus fixirt; das eigentliche Leben des Vortrags, das bestimmte Colorit, der rechte, populäre und praktische Ton findet sich von selbst im Strome der Rede.

Indeß sind bei dieser Art und Weise des Extemporirens zwei verschiedene Wege eingeschlagen und empfohlen worden. Der erste ist der: Man predigt nach einem kurzen schriftlich entworfenen und in dieser Kürze dem Gedächtniß anvertrauten Grundriß, der nur den Hauptinhalt des Eingangs, die genau formulirte Proposition (Thema), die Haupttheile mit ihren Unterabtheilungen enthält, wo also die stilistische Fassung, so wie die weitere materielle Ausführung des Entworfenen den Augenblicken des öffentlichen Redens selbst anheimgegeben werden. Diejenigen, welche dieser Methode das Wort reden, wollen damit keineswegs die tadelnswerthe Trägheit und Bequemlichkeit in Schutz nehmen, oder jedem Prediger ohne Unterschied den Rath ertheilen, frischweg in dieser Weise zu extemporiren. Sie fordern vielmehr, daß der Redende seinen Gegenstand nach allen Seiten hin wohl durchdacht, daß er alles, was er sagen wolle, bis in's Einzelne geordnet habe, daß er auch die nöthigen Mittel des Ausdrucks und der Darstellung in Bereitschaft habe, um jedem seiner Gedanken Farbe, Licht und Klarheit zu geben, daß er, mit einem Wort, die ganze Arbeit, die ein anderer mittelst Meditirens, Schreibens und Memorirens vollbringt, in seinem Geiste verrichte.

Um die Vorzüge dieser Methode hervorzuheben, hat man namentlich Folgendes geltend gemacht. Es liege einmal in der Subjectivität manches Predigers, durch das Auswendiglernen eines vollständig ausgearbeiteten Vortrags, und durch das Bemühen, ihn wörtlich genau zu halten, in eine eigenthümlich ängstliche Stimmung versetzt zu werden, welche dann leicht auf den äußeren Vortrag nachtheilig wirke, aber bei jenem Extemporiren verschwinde. Der Inhalt gewinne dabei an ergreifenden, für den gegenwärtigen Zweck und für den bestimmten Kreis der Zuhörer vorzüglich passen-

den Gedanken, an Klarheit, Anschaulichkeit, die stilistische Darstellung an Lebendigkeit, Herzlichkeit, Einfachheit, allgemeiner Faßlichkeit. Der eigenthümliche, lebendige Schwung, den die geistigen Kräfte des Redenden bei diesem freien Vortrage nehme, durchdringe auch die Form der Rede mit eigenthümlicher Lebendigkeit und Wärme. Ueberhaupt sei hinsichtlich des Eindrucks der Reden ein großer Unterschied bemerkbar zwischen einem Prediger, welcher auswendig lernt, und einem solchen, welcher nicht Wort für Wort hersagt, was er einstudirt hat.

„Hier ist", sagt Fenelon, der berühmte Kanzelredner und Homiletiker der französisch-katholischen Kirche auf der Grenze des 17. und 18. Jahrhunderts, „hier ist auf der einen Seite ein Mann, der seine ganze Rede ausarbeitet und sie bis auf die kleinste Silbe auswendig lernt. Dort ist ein anderer, ein Mann von vielen Kenntnissen, der seine Materie ganz überdenkt, der mit sehr viel Leichtigkeit spricht (denn Leute ohne Talent schließen Sie doch aus?): ein Mann, der den Gegenstand, wovon er handeln will, von allen Seiten nach seinem ganzen Umfange betrachtet, der alle seine Beweise, überhaupt alle die gesammelten Ideen in seinem Kopfe ordnet, der sich darauf vorbereitet, alles durch die passendsten Ausdrücke und durch gewisse Figuren anschaulich für den Verstand, lebhaft für Gefühl und Phantasie darzustellen. Dieser weiß ohne Zweifel alles, was er zu sagen hat, und wie er jeden Gedanken ordnen und stellen muß. Ihm bleibt also nichts zu thun übrig, als seine Ideen in die gewöhnlichen Ausdrücke zu kleiden. Glauben Sie, daß es einem solchen Manne Mühe kosten werde, sie zu finden? Und welche Vortheile hat derjenige, der nicht auswendig lernt! Er hat sich in seiner Gewalt, er spricht natürlich, nicht wie einer, der declamirt; was er sagt, kommt unmittelbar aus der Quelle; seine Ausdrücke, wenn er reichliches Talent für Beredtsamkeit hat, sind lebhaft, stark und rührend, die ihn belebende Wärme macht, daß er Ausdrücke und Figuren findet, die er durch vorheriges Nachdenken nicht gefunden hätte." —

So Fenelon. Und in der That, nimmt man einen Prediger an, wie ihn Fenelon sich hier vorstellt, so wird man gegen seine Ansichten nicht viel einwenden können. Ein Prediger, welcher die Materie, von der er zu handeln gedenkt, mit dem Scharfblick seines Geistes beherrscht, welcher, auch ohne daß er die einzelnen Gedanken schriftlich aufgezeichnet und memorirt hat, genau weiß, was er und wie er es sagen will, welcher den gesammten Inhalt seiner Rede klar überschaut, welchem alle Mittel der Beredtsamkeit jederzeit zu Gebote stehen, den wollen wir nicht tadeln, wenn er sich's zur Regel macht, nach einem kurzen Grundriß zu predigen. Aber besitzen denn alle Diener des Worts die Gabe der freien Rede und ein so hervorragendes Rednertalent? Und soll man diejenigen, die es nicht besitzen, von der Kanzel ausschließen, wie Fenelon will? Mit nichten. Der HErr ist es, der seiner Gemeinde Prediger gibt, und den Predigern die

nöthigen Gaben verleiht und bei Verleihung dieser Gaben die Regeln seiner ewigen Weisheit befolgt. Wie wahr und tröstlich ist Luthers Wort: „Ein jeglicher soll zufrieden sein und sich genügen lassen an seiner Gabe, die ihm Gott gegeben hat; denn sie können nicht alle Pauli und Johannes der Täufer sein, sondern es müssen auch Timothei und Titi sein; man darf der Füllsteine an einem Gebäu mehr, denn der Quadraten. — Ach, wenn ein Lehrer Christum einfältig aus dem Katechismus predigen kann, so ist er ein seliger Prediger. Man hat nicht allein güldene und silberne Geschirr in Mosis Tabernakel, sondern auch kupferne und eiserne; doch dienen sie alle dem ewigen Sohne Gottes."

So selten der Fall eintreten mag, daß ein Diener der Kirche sich genöthigt sieht, im eigentlichen Sinne aus dem Stegreif zu sprechen, d. h. ohne alle Vorbereitung einen Vortrag aus Gottes Wort zu halten, so häufig dürfte im Gegentheil das Predigen mit Zugrundelegung eines kurzen Entwurfs sein. Wir sind weit entfernt, denen, welche diese Praxis aus dringender Noth befolgen, weil sie unter dem Drucke einer fast unerträglichen Arbeitslast zum Schreiben ihrer Predigten schlechterdings die nöthige Zeit nicht finden, darüber einen Vorwurf machen zu wollen. Aber gerade sie werden, durch vielfache Erfahrung belehrt, gerne darin uns beistimmen, daß diese Methode des Extemporirens in vieler Hinsicht ihr Mißliches und Bedenkliches habe. Zwar ist es eine oft gemachte Erfahrung, daß ein extemporaner Vortrag größeren Eindruck auf die Zuhörer gemacht habe, als ein wörtlich aufgeschriebener und memorirter. Daß demselben eine gewisse Frische, Herzlichkeit und Natürlichkeit eigen sei, die das Gemüth anspricht, ist unbestreitbar. Aber wie mancher Extemporirende, der seine eigene Thätigkeit zu beobachten und über sich selbst nachzudenken gewohnt ist, verläßt doch auch die Kanzel mit dem inneren Zugeständnisse, da und dort einen wichtigen Punkt übersehen, irgend etwas mangelhaft oder mißverständlich ausgedrückt, mit einem Wort, sowohl in Absicht auf den Inhalt als auf die Form der Predigt sich selbst keineswegs so genügt zu haben, wie es bei einer umfassenderen Vorbereitung, bei einem sorgfältig geschriebenen und memorirten Vortrag wahrscheinlich der Fall gewesen wäre. Und bemerkt auch der Zuhörer in unzähligen Fällen solche Mängel nicht, ist er schon damit zufrieden und zollt er seinen Beifall, wenn nur der extemporirende Redner in einem gewissen Zusammenhange göttliche Wahrheiten vorträgt, wenn er in einer gewandten, fließenden Sprache, mit lebendiger Action fortredet, namentlich wenn er das Gemüth zu erfassen und zu erregen vermag: dauernde Eindrücke werden doch in der Regel nur die Wirkungen ganz gründlicher, unter inneren Kämpfen, unter Gebet und Flehen, mit höchstem Fleiß und mit großer Anstrengung ausgearbeiteter Predigten des göttlichen Wortes sein. Und das letztere ist es doch auch, was St. Paulus fordert, wenn er es als nöthige Eigenschaft eines Bischofs bezeichnet, daß derselbe „lehrhaftig" sei (1 Tim. 3, 2.).

Vielleicht wird man sich zur Vertheidigung des Extemporirens auf das Beispiel Luthers berufen. Es ist wahr, auch Luther scheint die Gewohnheit gehabt zu haben, daß er vor einer zu haltenden Predigt sich einen kurzen Grundriß derselben entwarf. „Ich pflege", sagt er, „nicht alle Stücke insonderheit zu fassen, sondern allein den Hauptpunkt, darauf die Summa der ganzen Predigt steht. Als nämlich, in dieser Predigt hab' ich die Vermahnung gerichtet zu dem höchsten und größten Gottesdienste, als, Gottes Wort hören. Danach im Reden fällt mir ein solches ein, darauf ich zuvor nicht sonderlich gedacht habe; denn da ich alle Worte sollte fassen und von allen Stücken insonderheit reden, so würde ich nicht so kurz hindurchgehen." Aber eben so wahr ist heute noch, was einst in Betreff des Reformators ein Justus Jonas bemerkte: „Ach, liebe fratres, wenn man von den Predigern redet, sollen wir Dr. M. Luther unter uns nicht zählen, denn das war viel ein anderer Mann; iste vir potuit, quod voluit (d. h. was dieser Mann sagen wollte, das konnte er auch sagen)." — Alles, was Luther redet, gleicht einem gewaltigen Strome, der, seinem tiefen Inneren ohne Mühe und wie von selbst entquellend, mit Macht hervorbricht und alles mit sich fortreißt. Demosthenes urtheilte einst, es sei nicht genug, daß der Staatsredner zur Vorbereitung auf seine öffentlichen Vorträge seine Gedanken niederschreibe, sondern er müsse sie gleichsam in Erz gebildet haben. Diese Eigenschaft des Stils und der Rede finden wir in einem bewundernswerthen Maße bei Luther. Er kann beinahe sagen, was er will: sind seine Worte nicht immer wie aus Granit geformt, wie in Erz gegossen? Ein Heros, wie er, mehr Gottes Prophet denn Redner, konnte zu keiner Stunde in Rathlosigkeit und Verlegenheit gerathen, wenn es galt, den unerschöpflichen Reichthum geistlicher und göttlicher Gedanken, die Tag und Nacht durch Gottes Wort in ihm erweckt wurden, aufzuthun und damit Herz und Geist seiner Zuhörer zu überschütten und zu bewegen. Scheint es nicht fast verwunderlich, daß ein solcher Mann es auch noch für nöthig erachtete, sich auf seine Predigten mit Sorgfalt vorzubereiten, sich ein Concept, einen Entwurf zu machen? Der Grund hiervon lag in seiner tiefen Gottesfurcht, sowie in der heiligen Scheu, ohne Bedacht und Vorbereitung vor der Gemeinde Gottes aufzutreten. — Und bei alledem, welche Erfahrungen hinsichtlich des Gelingens einer wohlvorbereiteten Predigt mußte selbst ein Luther machen? Er sagt selbst: „Ich habe mich oft selber angespeiet, wenn ich von dem Predigtstuhl kommen bin. Pfui dich an, wie hast du gepredigt, hast kein Concept gehalten, wie du es gefaßt hattest. Wenn ich hinunter vom Predigtstuhl gestiegen bin, so hab ich mich besonnen und befunden, daß ich nichts oder gar wenig davon gepredigt habe, das ich bei mir concipirt und bedacht hatte. Daß ich gewiß dafür halte, es sei viel ein ander Ding predigen, denn wir's achten." (Tischr.) Luther wurde dennoch zuweilen durch einen besonderen äußeren Umstand oder durch die geheime Regierung des Geistes während des Predigens auf etwas anderes hingelenkt, als was er meditirt und con-

cipirt hatte, und ohne Zweifel redete er auch dann trefflich, wie immer; doch aber konnte er in solchen Fällen bei dem Verlassen der Kanzel ein gewisses Gefühl des Unbefriedigtseins nicht unterdrücken. Vermuthlich gibt es wenig gewissenhafte und hochbegabte Prediger, die ihre geistlichen Vorträge in obigem Sinne zu extemporiren pflegen, und die nicht nach Abhaltung derselben oft noch in weit höherem Grade von dem Gefühl des Unbefriedigtseins und der Unzufriedenheit mit sich selber gepeinigt werden, als Luther. — *Somit kann man auch diese Methode des Extemporirens*, obwohl dieselbe in einzelnen Fällen, im Drange der Umstände oder für die Subjectivität einzelner Prediger nothwendig werden mag, *als herrschende und regelmäßige Norm nicht empfehlen.*

Entschiedenere Anerkennung verdient unsers Dafürhaltens eine *zweite Art und Weise des Extemporirens*, diejenige nämlich, gemäß welcher der zu Grunde liegende schriftliche Entwurf nicht nur alle Haupt-, sondern auch alle Nebengedanken in geeignetem Ausdruck enthält, ja, sogar die Reihenfolge und Einkleidung aller einzelnen Sätze der ganzen Predigt bestimmt andeutet, wo dann, nach vorausgegangenem Meditiren und Memoriren, das noch Fehlende im Fluß der Rede mit geringer Mühe und ohne Gefahr ergänzt werden kann. Diese Methode kommt dem wörtlich geschriebenen und streng memorirten Vortrage am nächsten; wir erlauben uns daher, in einem Schlußartikel, der etwas eingehender vom *Memoriren* handeln wird, noch einmal darauf zurückzukommen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Wie viele Exordien soll eine Predigt haben? — Seit Anfang des 17. Jahrhunderts begann fast jede Predigt mit einem *Exordium*, das so lang war als eine Predigt des Augustinus. Bisweilen nahm es 18 Druckseiten ein! Es war in der Regel ein dreifaches: 1. exordium generale (die Einleitung), welches die Zuhörer im Allgemeinen vorbereiten und ihre Aufmerksamkeit wecken sollte, und da es selten in einer näheren Beziehung zum Thema stand, so war es meist ein ziemlich müssiges Hin- und Herreden, das zu allen Predigten, weil zu keiner, paßte. — Auf die allgemeine Einleitung folgte der Kanzelvers, das Vaterunser und die Vorlesung des Textes. Dann begann der Prediger 2. das exordium speciale (Eingang), durch welches er die Gemüther, nach einer kurzen Erörterung einzelner Punkte in dem Texte, auf das zu behandelnde Thema hinleitete, das er am Schlusse mit lauter Stimme ankündigte, und hierauf endlich 3. das exordium specialissimum (der Uebergang), in welchem er den entscheidenden Schritt von der Ankündigung des Themas zum wirklichen Be-

ginn der Abhandlung that. — Mit Recht nannte Rambach (Praecepta homil.) eine so gestaltete Predigt ein Monstrum mit zwei (drei) Köpfen.

Logik in der Predigt. — Es ist nicht gleichviel, schreibt Peter Roques in der „Gestalt eines evangelischen Lehrers", bei welchem Theil man seine Betrachtung anfangen wolle. Es ist ganz natürlich, daß man dasjenige zuerst vor sich nehme, was zum Verstande des Nachfolgenden ein Licht geben kann. Es schickt sich nicht, daß man erst die Bewegungsgründe zur wahren Tugend oder zur Vermeidung der Laster vortrage, ehe man erklärt hat, was Tugend oder Laster selbst sei, als welches letztere das Hauptstück der Rede ist. — Hierzu bemerkt Eberhard Rambach: Der Herr Autor hat völlig Recht. Und es zeugt von einer gar schlechten Logik, wenn ein Prediger zum Exempel von der Wiedergeburt predigt, und er stellt erstlich die Nothwendigkeit, hernach aber die Beschaffenheit derselben vor. Denn aus der wahren Beschaffenheit der Wiedergeburt muß die Nothwendigkeit derselben fließen.

Die rechte Art und Weise zu predigen, schreibt Joh. Conr. Dannhauer, zeigt der Apostel (2 Tim. 2, 15.) an in einem einzigen, aber nachdenklichen Wörtlein, das heißt „recht theilen" (ὀρθοτομεῖν). „Befleißige dich Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit." Das heißt nicht nur den Text in seine Umstände recht austheilen, nicht nur (wiewohl vornehmlich) das Gesetz vom Evangelio unterscheiden, sondern nach Art der griechischen Sprache, recht tractiren, dem Text recht unter die Augen sehen, die Nuß recht aufthun und den Lehr- und Trostkern, den rechten Verstand herausnehmen und vorlegen, die Lehren nicht zwingen und mit Haaren herzuziehen, sondern aus dem Text fließen lassen, die Speise des göttlichen Wortes recht vorschneiden, daß man's verdauen kann, einem jeden geben, was ihm gebührt und heilsam sein mag.

(Katechismusmilch, erster Theil, S. 428.)

„Hat der Prediger Sünden zu strafen, Buße zu predigen", sagt H. Guth in seinem „Pastoralspiegel", „dann darf man nicht schöne Worte dafür suchen; das schlichte Wort der Wahrheit, das ohne Umschweife, direct an das Gewissen sich wendet, ist da allein am Platze. Man darf nie schön Buße predigen. Damit ist freilich nicht gemeint, daß man die schmutzige Wäsche des alten Menschen mit frecher Anschaulichkeit aushängen dürfe, wie das die Art des Convertiten Zacharias Werner war, von dem Varnhagen von Ense erzählt, er habe mit Lust und Behaglichkeit die Weltlust und die wüsten Tiefen des außergöttlichen Lebens geschildert; die vornehme Welt, Wiener und Fremde, seien darüber entzückt gewesen. Durch unkeusche Sprache beim Strafen der Sünde wird der böse Schatz des Herzens nur noch vermehrt. Die Weisheit von oben her ist auf's erste keusch" (Jac. 3, 17.).

Studium und Vorbereitung. Es sind zur rechten Ausrichtung des heiligen Predigtamtes bestimmte Gaben nöthig, um das Wort theils klar und deutlich, theils erbaulich und eindringlich in herzgewinnender Weise vortragen zu können. Darum sollen freilich Prediger allen erdenklichen Fleiß anwenden, die edle Speise des Worts auch im edelsten Gefäße darzureichen; sie sollen sich keine Mühe verdrießen lassen, damit sie nicht durch eigene Lässigkeit den schnellen Lauf des Worts hindern und aufhalten, und also Gottes Zorn über sich selber erregen; sie sollen mit dem anvertrauten Pfunde wuchern, um sich nicht als faule Knechte erfinden zu lassen, die der Strafe nicht entgehen werden. Rechtschaffene Prediger thun sich selber auch nie genug, sondern finden alle Tage Ursache, sich wegen der mitunterlaufenden Schwachheiten und der anklebenden Untreue als unnütze Knechte vor ihrem HErrn zu demüthigen, und ihn um Vergebung derselben und Wachsthum der nöthigen Gaben zu bitten.

(5. Synodalbericht der sächsischen Freikirche S. 99.)

Form der Predigt. Daß selbst dem niederen Volk gegenüber auch die künstlerische Form der Predigt gar nicht ohne Bedeutung ist, das sieht man daran, daß so oft Leute aus den niedersten Volksschichten nicht nur das Erbauliche, sondern in ihrer Weise auch das Künstlerische an einer Predigt zu unterscheiden und zu schätzen wissen; ob eine Predigt den rechten Fluß hat, ob auf bestimmte Fragen, die sie angeregt, bestimmte Antworten gegeben werden, ob der Prediger bei der Sache bleibt, nicht aber Fremdartiges hereinzieht, das bemerken sie ganz gut; sie achten auch ebenso auf körnigte Sätze, auf schlagende Antithesen, auf treffende Vergleichungen, prägen sich diese ein, wiederholen sich dieselben und haben so eine geistige Nahrung daran, die den Sinn für Geistiges überhaupt in ihnen fördert.

(Dr. Palmer.)

Vorbereitung auf die Predigt. Mit was für Fleiß und mit welcher Gewissenhaftigkeit sollten doch alle Prediger sich auf ihre Predigt vorbereiten, um so, wie Gott es will, zu reden. Wie leicht kann schon durch diese oder jene unbedachte Ausdrucksweise ein Schaden angerichtet werden, der vielleicht niemals wieder gut zu machen ist. Sei daher ein jeder, dem das Predigtamt befohlen ist, doch recht vorsichtig und sorgfältig, damit er allezeit das, was er redet, rede als Gottes Wort. Mit David schaudere ihm die Haut vor jedem Worte seines Gottes.

(1. Synodalbericht des Wisconsin-Districts S. 22 f.)

In Eßlingen wurde im Jahre 1590 ein neues Uhrwerk eingerichtet, an welchem als Zierrath ein Adler angebracht war. Der Pfarrer Thomas Birck hielt nun diesem Ereigniß zu Ehren eine Adlerpredigt über den Text „Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler." Die Application, die er davon machte, indem er als das Aas, um welches wir uns sammeln sollen, — das Sacrament bezeichnete (!), fand Beifall, und die Predigt wurde gedruckt.